



M. Bentley

ZUR ERINNERUNG AN MARIA DEUTSCH

VON KONRAD WEIDEMANN

Wer von uns gegen Ende der Fünfziger Jahre in Norddeutschland studierte oder auf Grabungen lernte und dabei Spaß hatte an den heiteren Erinnerungen, die ältere Gelehrte aus ihrer frühen Zeit im Kieler Seminar in abendlicher Gesellschaft zum besten gaben, dem konnte ein Name im Gedächtnis bleiben — Bestandteil mancher amüsanter, witziger und zuweilen auch frecher Geschichte. Er tauchte immer wieder auf in den Erzählungen von Männern mit sonst recht unterschiedlicher Lebensart, z. B. der Professoren Hundt, Jankuhn, Kersten oder Tischler — der Name von „Miekchen“ Spiegel, die Zeichnerin und Sekretärin der Archäologischen Landesaufnahme in Kiel gewesen war. Zu vielerlei Unsinn bereit, lustig, lebensfroh und manchmal ziemlich respektlos, war sie Bestandteil von Geschichten, die erkennen ließen, daß unsere verehrten Professoren selbst einmal — bar aller Feierlichkeit — Studenten gewesen waren.

Im Jahre 1966 begann ein Antrag auf Wiedergutmachung erlittenen Unrechts in der Zeit des Nationalsozialismus — gestellt am anderen Ende der Welt, in Chile — unser Institut zu beschäftigen. Frau Deutsch, von 1931 bis 1933 als Sekretärin zugleich mit der Verwaltung der Bibliothek und dem Schriftentausch betraut, mußte 1933 aus dem Dienst des Zentralmuseums scheiden. In Abwesenheit des Ersten Direktors, Prof. Behrens, der sich damals auf einer Forschungsreise in Ungarn, Rumänien und Italien befand, wurde ihr am 9. Oktober fristlos gekündigt, als der „Reichsstatthalter und Gauleiter“ das Institut besuchte, denn sie war mit einem jüdischen Bürger in Mainz verlobt. Prof. Behrens suchte nach seiner Rückkehr im November das Geschehene zu mildern soweit es ihm möglich war — ungebeten übersandte er Frau Deutsch ein gutes Zeugnis, dem der Außenstehende entnehmen mochte, sie sei wegen ihrer inzwischen erfolgten Heirat ausgeschieden —, ändern freilich konnte er den Akt der Willkür nicht mehr. Eine schlimme Zeit für das Vaterland hatte begonnen.

Schlimm war die folgende Zeit aber auch für Frau Deutsch, die als Mädchen Maria Spiegel geheißen hatte. Geboren war sie am 7. 12. 1907 in Kiel. Ihr Vater — Offizier der Kaiserlichen Marine — stammte aus der Altmark, die Mutter aus Pommern. Sie wuchs im damals deutschen Sonderburg auf Alsen auf und zog 1915 — nach dem Tode des Vaters — mit der Mutter wieder nach Kiel. Als sie 1924 auf dem Oberlyzeum die „Mittlere Reife“ erlangt hatte, wechselte sie zur Höheren Handelsschule und trat nach Abschluß des Jahreskurses ihren Dienst als Sekretärin und Zeichnerin der Archäologischen Landesaufnahme in Kiel an. Damals zeichnete sie sich durch großes Interesse an ihrer Arbeit aus, denn als Gasthörerin der Universität belegte sie Vorlesungen, die von der Geologie bis zur Geschichte reichten. Als sie zu Anfang 1931 ein Zeugnis erbat, bescheinigte ihr der Leiter der Dienststelle — Herr Dr. A. Tode — eine sehr gute

Allgemeinkentnis, außerordentliche Begabung für Sprachen — sie beherrschte Englisch, Französisch und Spanisch, konnte außerdem holländisch und die skandinavischen Sprachen lesen — und betonte ihren Eifer, selbständig zu arbeiten.

Wegen der etatmäßigen Unsicherheit ihrer Stelle wechselte sie im August 1931 ihren Arbeitsplatz. Zwischen dem Landesmuseum Breslau und dem Zentralmuseum wählend, entschied sie sich damals für Mainz. Hier lernte sie ihren späteren Ehemann, den Kaufmann Franz Ludwig Deutsch kennen, dessen Eltern ein langeingeführtes Textilgeschäft in Mainz besaßen. Nach ihrer Heirat am 18. Oktober 1933 erlernte Frau Deutsch einen neuen Beruf — sie wurde Wäscheschneiderin. Mit ihrem Mann blieb sie im elterlichen Betrieb bis der Boykott und Terror im Lande zur Liquidation führten. Noch in später Stunde, am 1. April 1939, konnte sie mit ihrem Ehemann ohne die übrige Familie, ohne Gepäck oder anderen Besitz das Vaterland verlassen. Über die Niederlande und England gelang die Auswanderung nach Chile, wo die Familie im Mai 1939 ankam.

Es muß keine leichte Zeit gewesen sein, als sie als Musterzeichnerin in einer Tuchdruckerei in der Hafenstadt Concepción arbeitete bis im Januar 1940 der Sohn zur Welt kam. 1941 eröffneten sie ein Lebensmittelgeschäft, das sie gemeinsam betrieben bis sie 1949 nach Chillán umzogen, um die Führung eines Damenmodengeschäftes zu übernehmen — zehn Jahre brauchte es also, bis ihr Ehemann wieder in seinen Beruf fand. 1956 starb Herr Deutsch, kaum 53jährig, so daß sie als Witwe das Geschäft allein weiterführen mußte. 1962 erwarb sie dann in der Hauptstadt Santiago eine Kleidermanufaktur, die sie leitete, während ihr Sohn sein juristisches Studium beendete.

Als sie im Juni 1969 nach Mainz zurückkehrte, denn im Zuge des Wiedergutmachungsverfahrens hatte sie sich entschlossen, ihr Recht zu nutzen, die alte Anstellung wiederherzustellen, bestand unter uns rechte Unsicherheit, weil niemand wußte, wer denn da nun kommen würde. Alles war vorbereitet, ein eigenes Zimmer eingerichtet . . . und mancher Gedanke angestellt, wie man halt jemanden beschäftigen könnte, der ja nun doch schon fast 62 Jahre alt, die neue Tätigkeit mehr als Senecure denn als Beruf betreiben würde. Aber wir wurden schnell eines anderen belehrt. Bei ihrer Ankunft von sichtbarer Emotion gezeichnet, hielt sie es dennoch nur kurz im eigenen Zimmer. Wenige Tage genühten, und Frau Deutsch saß im allgemeinen Sekretariat, wo sie in kurzer Zeit die beiden noch nicht zwanzigjährigen Kolleginnen „unter ihre Fittiche genommen“ hatte. Schnell begriff jedermann, daß unordentliche Manuskripte bei ihr in besten Händen waren, daß fremdsprachige Briefe man am besten ihr überließ, und daß alles was noch „unbedingt“ am Abend fertig werden sollte bei ihr „gut aufgehoben“ war, denn Frau Deutsch blieb einfach länger da — man mußte sie nicht einmal darum bitten. Kurzum — es bildete sich bald im Ansatz die Frage, wie das im Institut denn eigentlich zuvor gewesen war . . .

Die Zahl „vorzüglich verbesserter“ Briefe nahm im Sekretariat rapide ab, die Behauptung von der Langsamkeit Gabelsberger Stenographie wurde ad absurdum

geführt, Rechtschreibfehler gerieten in die Nähe moralischer Verfehlungen, und dann häuften sich die Fragen mit dem Tenor „ob es denn sonst hier nichts zu tun gäbe“. Die Verwaltung der Gesellschaft der Freunde des RGZM geriet daher fest in die Hand von Frau Deutsch . . . mancher säumige Beitragszahler hat den Zeitpunkt der „Übernahme“ noch gut in Erinnerung, denn plötzlich gab es Beitragsmahnungen. Und so ging es dann weiter . . .

Man behauptet nichts Falsches, wenn man sagt, daß das Institut für Frau Deutsch ein wirkliches „Zuhause“ wurde. Und das Institut dankt ihr dadurch vieles. Da hat es zahlreiche Publikationen gegeben, die nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt hätten erscheinen können. Als im Frühjahr 1975 die Arbeit an den vier Bänden der „Ausgrabungen in Deutschland“ die Kraft der Beteiligten zu übersteigen drohte, war sie ein Angelpunkt des Gelingens, denn während des abendlichen Korrigierens schrieb sie die schwierigen Manuskripte ab, so daß diese dann leicht hantierbare Satzvorlagen waren. Bei all diesen Arbeiten war sie meist gut gelaunt — allerdings nicht immer, denn wenn sie etwas kritisierte, konnte sie von rechter Strenge sein, so, daß wir es zuweilen für klüger hielten, „auf Tauchstation“ zu gehen. Gerne erzählte sie während der Arbeit auch Geschichten — amüsante, witzige, zuweilen auch freche und ziemlich respektlose — und wer da um die alten Erzählungen wußte, konnte manches begreifen . . . von Miekchen Spiegel.

Die „alte Zeit“ aber war abgetan für Frau Deutsch, und eigentlich hat sie nie zusammenhängend davon erzählt. Weder von den Kieler Jahren, noch vom Institut vor der argen Zeit, nicht von ihrer Entlassung, den bösen Jahren danach mit all der Verfolgung und großen Not. Allein des Herrn Professor Behrens hat sie ob seiner Güte mehrmals dankbar gedacht. Wenn der aufmerksame Zuhörer über die Jahre hin dann doch einiges erfuhr, so war gewiß, daß solches Zusammensetzen von Einzelheiten nicht in ihrem Sinn war.

Sie muß sich in den mehr als 35 Jahren, die zwischen ihrem erzwungenen Ausscheiden und ihrer Rückkehr ins Institut gelegen haben, sehr gewandelt haben. Schon ihr Äußeres muß ganz anders gewesen sein, die Art ihres Auftretens, ihre Stimme . . ., denn niemand von denen, die sie früher gekannt hatten, erkannte sie wieder. Bei Besuchen im Institut und beim abendlichen Weintrinken hat sie auch denen, die früher von ihr erzählt hatten, gegenübergesessen und dann nur selten gesagt, wer sie war. Aber auch dann, wenn sie es einmal tat, trat nie der Moment des Wiedererkennens ein — arges Mal für ein Volk, das eine aus seiner Mitte zu solcher Verwandlung gezwungen hat. Doch auch Groll ob des Vergangenen hat sie nie gezeigt. Nur in die Räume im Erdgeschoß des Schlosses, dort wo früher die Verwaltung des Institutes war, ist sie nie gegangen . . . und darob gefragt, antwortete sie kurz mit einer schnippischen Bemerkung. Vielleicht mag an die frühere Ausgelassenheit noch das Vergnügen erinnert haben, mit dem sie, trefflich verkleidet, zu den Fastnachtsfesten des Instituts kam. Frau Deutsch mit der strohblonden Perücke . . . ein unvergeßliches Bild.

Gerne erzählt hat sie aber von ihrem Sohn — Don Pedro, von dem wir sicher sind, ihn zuweilen besser gekannt zu haben als er sich selbst. Voller Stolz hat sie uns teilhaben lassen an der aufstrebenden Karriere des klugen und geschickten Juristen, an seiner Familie, an dem Glück über die Enkelkinder. Ihre Reisen nach Chile im Urlaub waren für sie große Freude, die begann mit dem sorgsam Auswählen der vielen Geschenke, die wir „begutachten“ mußten, und die ihren Abschluß fand im Vorführen der zahlreichen Photos, die die stolze Großmutter zwischen Kindern und Enkelkindern zeigten.

Als sie 65 Jahre alt wurde, war es für sie keine Frage des Nachdenkens, weiterhin berufstätig zu bleiben. So arbeitete sie mit uns weiter bis fast zur Vollendung ihres 70. Lebensjahres. Zum 1. Oktober 1977 trat sie in den Ruhestand, um nun doch nach Chile zurückzukehren. In Santiago hatte sie eine Wohnung erworben, vieles schon für die Zeit dort besorgt und ihre Mainzer Wohnung gekündigt, da sie zu Anfang November — nach dem 125jährigen Jubiläum unseres Instituts — abzureisen gedachte. In der Woche vor der Feier erkrankte sie — sie, die kaum krank war, „weil man dann nicht rauchen kann“. Als ihr im Rahmen des Festaktes zusammen mit Frau Prof. Greta Arwidsson aus Stockholm, Herrn Prof. René Joffroy aus St. Germain-en-Laye, Herrn Prof. Dr. sc. Josef Poulík aus Brünn und Herrn Staatsminister a. D. Otto Van Volxem die Medaille für Verdienste um das Römisch-Germanische Zentralmuseum verliehen wurde, konnte sie diese nicht persönlich entgegen nehmen. In der folgenden Woche mußte sie ins Krankenhaus gebracht werden, und dort starb sie am 2. Dezember — fünf Tage vor ihrem 70. Geburtstag. Am 5. Dezember haben wir sie, an einem kalten Wintertag, zu ihrem Grab begleitet. Sie fand da ihre letzte Ruhe in der Stadt, wo sie vor langer Zeit so glücklich war, daß begonnene Verfolgung und Not sie in ihren persönlichen Entschlüssen nicht hatten schwankend werden lassen — in der Stadt, in der sie nach langer Zeit dann noch einmal gerne leben wollte.

Die Verbindung des persönlichen Schicksals der Frau Deutsch mit der Geschichte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums mag belehrendes Beispiel sein, wie in arger Zeit es schwer ist, ohne Makel zu bleiben. Gerade deshalb aber sollten wir, die wir zu Recht stolz sind auf die lange und gute Tradition unseres Instituts, jener Jahre gedenken, wo selbst der gute Wille seines Ersten Direktors wirkungslos wurde vor dem Geist jener Zeit und das Institut damit teilhatte am bösen Weg des Vaterlandes.

Maria Deutsch, geborene Spiegel, die am 7. Dezember 1982 fünfundsechzig Jahre alt geworden wäre, werden wir auch in solchem Geist ein ehrenvolles und gutes Andenken wahren.